

Der Lübecker Volksbote erscheint jeden Nachmittags, außer an Sonn- und Festtagen. Der Abonnementspreis beträgt bei Lieferung durch den Boten frei ins Haus für die erste Jahreshälfte 2500.— M. Einzelverkaufspr. 200 M.

Redaktion: Johannisstraße 46.

Fernruf 1905 nur Redaktion.  
1926 nur Geschäftsstelle.



Die Anzeigengebühr beträgt für die achtgespaltene Zeile oder deren Raum 500.— Mark, auswärtige 600.— Mark, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 300 M., für Reklamen 2000.— M.

Geschäftsstelle: Johannisstraße 46.

Fernruf 1926 nur Geschäftsstelle  
1905 nur Redaktion.

# Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk.

Nummer 129.

Mittwoch, 6. Juni 1923.

30. Jahrgang.

## Erst Gewinne — dann Opfer!

Die Reichsregierung dürfte, wie zuverlässig verlautet, in ihrer neuen Note von dem Angebot der deutschen Wirtschaft, die sich unter bestimmten Voraussetzungen bereit erklärte, jährlich eine Garantie über die Gesamtsumme von 500 Millionen Goldmark zu übernehmen, Gebrauch machen. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft größer ist als sie von maßgebenden Vertretern dieser Gruppe selbst eingeschätzt wird. Wenn die Regierung dennoch vom dem ziffermäßigen Angebot Gebrauch macht, dann ist das auf Grund ihrer Zusammenlegung zu erklären und bleibt ihre Sache. Verwahren müssen wir uns aber schon heute dagegen, daß als Entgelt die von der Industrie geforderten Voraussetzungen Anerkennung finden. Die Durchführung dieser Voraussetzungen würde ein neues, gutes Geschäft für diejenigen bedeuten, die schon während des Krieges und in der Nachkriegszeit reiche Gewinne gemacht haben!

Bekanntlich hat die Industrie in erster Linie die Forderung aufgängliche Befreiung der Ausfuhrabgabe erhoben. Was heißt das? Im März verzeichnete die Reichsstatistik eine Einnahme von 46 855 Millionen Mark Ausfuhrabgabe. Bei einem Dollarkurs von 20 000 waren das 9 390 400 Goldmark, also jährlich 112 648 000 M., auf die das Reich jetzt den Industriellen zu Liebe verzichten soll. Aber betrachten wir die „Voraussetzungen“ weiter! Vor dem Kriege hatte die Industrie 4,5 Milliarden Obligationen ausgegeben, die, soweit sie nicht längst in Papiermarkt abgelöst sind, auch gegenwärtig noch mit ungefähr 5 Prozent verzinst werden. Während zu dieser Verzinsung früher 225 Goldmillionen erforderlich waren, genügen heute bei einem Dollarkurs von 80 000 annähernd 11 250 M. in Gold, wie überhaupt anzunehmen ist, daß der Industrie aus der Einziehung der Obligationen ein Gewinn von rund 200 Millionen Mark jährlich Rente gutgeschrieben werden kann. Dieser Verdienst erfolgte natürlich auf Kosten der Rentner, die vor Jahren ihr Geld in festverzinslichen Papieren anlegten und jetzt die bittere Erfahrung machen, daß sie um ihr Geld betrogen werden, weil den Aktionären die Gewinne erhalten bleiben müssen. Länger als dem verlangt die Industrie aber auch die restliche Aufhebung der Zwangswirtschaft. Hierfür kämen in erster Linie Kohle und Kali in Frage. Bei dem gegenwärtigen Dollarkurs ist der deutsche Kohlepreis um mindestens 30 000 Mark die Tonne geringer als der Weltmarktpreis. Die Aufhebung der Zwangswirtschaft würde in diesem Falle bedeuten, daß die Differenz zwischen Inlands- und Weltmarktpreis bald ausgefüllt wird. Bei einer Jahresförderung von 130 Millionen Tonnen käme das einem Gewinn von 3,9 Billionen Papiermark, das sind in Gold 195 Millionen Mark, gleich. Ähnlich würden die Gewinne bei der Aufhebung der Zwangswirtschaft für Kali sein. Der Kaliverbrauch beträgt rund 8 Millionen Tonnen im Jahr. Vor dem Kriege war der Preis 6,20 M., gegenwärtig 50 450 Mark für den Doppelzentner. Die Steigerung der Kalipreise auf Weltmarktpreise, die bei einer Aufhebung der Zwangswirtschaft zweifellos zu erwarten ist, müßte nach dem heutigen Dollarkurs einen Preis von 124 000 Mark ergeben. Das kommt einem Gewinn von 5,8 Millionen Papiermark, in Gold 294,2 Millionen Mark, gleich.

Nun zur Landwirtschaft! Unter der Zwangswirtschaft wurde im laufenden Wirtschaftsjahr 2 100 000 Tonnen Brotgetreide abgeliefert. Für die letzte Quote ist ein Roggenpreis von 655 000 Mark gezahlt worden. Im freien Verkehr liegt der Preis für Roggen langsam auf 2 Millionen Mark. Bleibt dieser Zustand bestehen, dann beträgt der Mehrertrag für das kommende Wirtschaftsjahr unter der Voraussetzung, daß mit dem Umlagepreis die Produktionskosten abgegolten sind, pro Tonne 1 315 000 Mark oder 2,7 Milliarden Mark mehr, als für das bisher unter Zwang abgelieferte Getreide. Selbst wenn die Geldbewertung der letzten Zeit, die vom Erntejahr nur kurze Zeit umfaßt, berücksichtigt wird, verringern sich diese Summen nicht wesentlich. Man wird nicht fehlgehen, den Gewinn aus den übrigen landwirtschaftlichen Produkten mit einer gleichen Summe in Ansatz zu bringen. Die hypothetische Belastung der Landwirtschaft ist mit ungefähr 10 Milliarden Goldmark vor dem Kriege einzuschätzen. Sichtlich sind davon mindestens 5 Milliarden abgelöst. Das bedeutet für die Landwirtschaft eine Entlastung von 250 Millionen Goldmark im Zinsendienst, wobei zu berücksichtigen ist, daß die restlichen 5 Milliarden Hypotheken bei dem gegenwärtigen Dollarkurs mit 12 500 Goldmark zu 5 Prozent zu verzinsen sind.

Aus den vorstehenden ziffermäßigen Berechnungen ergibt sich nicht nur, daß die deutsche Wirtschaft an ihre Opferbereitschaft große Gewinne knüpft, sondern auch ein großes Interesse an der Entwertung der Mark hat, die zu ihren Gunsten die nahezu rechtliche Enteignung der Hypothekens- und Obligationenbesitzer bringt. Eine Aufrechnung der bisher gezogenen Vorteile in Verbindung mit den künftig beanspruchten Gewinnen nach ihrem Reparationsprogramm ergibt folgendes:

|                              |                        |
|------------------------------|------------------------|
| Ausfuhrabgabe                | 112 648 000 Goldmark   |
| Gewinne aus Kohlen           | 195 000 000 "          |
| " " Kali                     | 294 200 000 "          |
| " " Ind.-Obligat.            | 200 000 000 "          |
| " " Landw.-Hypoth.           | 250 000 000 "          |
| " " Getreide                 | 138 075 000 "          |
| " " anderen landw. Produkten | 138 075 000 "          |
| Zusammen                     | 1 328 034 000 Goldmark |

In dieser Berechnung fehlt der Gewinn aus der Lösung der Grundschuldhypotheken der Fabriken, des städtischen Grundbesitzes und der Villen, sowie die Gewinne der Banken und des Großhandels, die aus der Konjunktur nicht weniger Vorteile gezogen haben. Außerdem verlangt die Industrie aber die Freigabe der Wohnungswirtschaft, die, nach den heutigen Verhältnissen, eine Steigerung der Wohnmieten um das Dreifache zur Folge haben muß.

Daß die Sozialdemokratie unter diesen Umständen ihre Zustimmung zur restlosen Verwirklichung der Voraussetzungen der Industrie nie geben wird, versteht sich von selbst. Ueber die Gegenleistungen für die Opfer einer Volkswirtschaft, die seit Jahren nicht geduldet hat, haben nicht Herr Stinnes und seine Freunde zu bestimmen, sondern darüber fällt der Gesetzgeber die Entscheidung. Das ist und bleibt die Aufgabe der Sozialdemokratie!

## Ein neues Buch: Lassalle.

Als Mensch und Politiker. \*)

Dr. L. Lübeck, 6. Juni.

Wer hat nicht alles über Lassalle, den Menschen, zu Gericht gesehen: Alte Tanten beiderlei Geschlechts; moralisierende Philisterseelen; schmalbrüstige Geschichtsschreiber.

Und wieviele haben nicht über Lassalle, den Politiker, die Schale ihres saden Jornes ausgegossen: der leidenschaftliche Fortschrittsparteiler der überfluge Zweiterdemokrat; Reaktionäre aller Farben.

Wie kaum ein zweites schwanke Lassalles Charakterbild im Spiegel der Zeit, unter der leidenschaftlichen Glut seiner Bewunderer und Haßer.

Ist das so seltsam? Beinahe abgedroschen ist der Satz, daß niemand ein Politiker großen, eigentümlichen Ausmaßes und gleichzeitig ein tadenderdes und selbstzufriedenes Durchschnittsbürgerlein sein kann. Sollte diese uralte Erkenntnis, vor der sich schon Rom beugte, nicht zutreffen dürfen auf einen Mann wie Lassalle? Nur deswegen, weil er Sozialdemokrat ist? Auf eine Persönlichkeit so selbsterstark und großen Geistes, aber auch alle Schwächen eines solchen in sich vereinigte?

Wer Sittenrichter spielen will über solche Erscheinungen, so selten in der Geschichte der Völker, der lasse besser die Hand ganz davon. Leicht ist es für den guttuftigen Bürger, dessen höchste Lebenspotenzen in dem weichen Bette regelmäßiger Gewohnheit zufrieden dahinsinken, mit Pharisäermoral herabzuschauen auf den Mann, dessen gewaltiges Wollen und Können immer wieder die Bande der genau abgemessenen Ordnung sprengen und wie Esenglut alle kleinliche Moral hinwegjagen.

Ohne innere Verwandtschaft, ohne Anteilnahme in tiefstem Herzen wird sich ein Lassalle auch nie erschließen, wird er auch fremd bleiben wie aus anderen Welten.

„Aus meiner Liebe und Bewunderung für Lassalle mache ich kein Hehl“. Diesen Satz schreibt der Genosse Conrad Haenisch im Vorwort zu seinem neuen Buch: „Lassalle, Mensch und Politiker.“

Kein Hehl? Das ist wahrhaftig nicht nötig; denn erst Liebe und Bewunderung für ihn geben Haenisch das Recht und das wirkliche Können, den Menschen Lassalle zu verstehen und in runder Abgeschlossenheit zu formen.

Wohlverstanden, Haenisch will keine Lebensbeschreibung des Tribunen geben; schiebt mit vollster Absicht seine Bedeutung als Wissenschaftler, als Jurist, als Philosoph, als Nationalökonom zur Seite. Gibt eine Reihe Skizzen, die dann wie Schattenrisse Lassalles Charakter, Lassalles Pläne aufleuchten lassen.

Ewige Konflikte mit den Lehrern jagen den jungen Lassalle von Schule zu Schule. Politik treibt und beunruhigt den Knaben — klar sieht er von Anfang an die großen Linien seines kampf- und erfolgreichen Lebens. Deshalb weigert er sich, „Handlungsdiener“, „Elenreiter“ zu werden. Nur die Universität lockt ihn. Berlin. Dann Paris. Hier die Wandlung des Zwanzigjährigen vom bürgerlichen Demokraten zum revolutionären Sozialdemokraten.

Er kehrt nach Deutschland zurück. Und seinen Weg kreuzt die Frau, durch die sein Name in ganz Deutschland bekannt wird: Gräfin Sophie Haefeld. Viel ist über die beiden — beinahe zwanzig Jahre war sie älter als er — geredet und geschrieben worden. Viel geschwätzt und gemunkelt.

Lassalle selbst stellte dazu die Frage: „Welcher Mensch, der ein starker Schwimmer ist, sieht einen anderen von den Wellen des Stromes fortgetrieben, ohne ihm Hilfe zu bringen? Nun wohl, für einen guten Schwimmer hielt ich mich, unabhängig war ich; so sprang ich in den Strom.“

„Einer ganz allein und ohne jeden Schutz dastehenden, von einem brutalen Gatten ihres Vermögens und ihrer Ehre beraubten und in ihrer Freiheit bedrohten Frau beizuspringen — beizuspringen als einzelner und eifriger gegen die ganze Gesellschaft, gegen eine Welt von Macht, Haß und Vorurteil: eben das war so recht die Sache Lassalles.“

„Da man die Gräfin mit mir identifizierte und ich der gehäufte Führer der Revolutionspartei war, so war dieser solidarisches Haß Grund genug, daß sie alle Prozesse verlor.“

Trotzdem gelang es dem verachteten „Judenjungen“ in einem beispiellosen Justizkampf von über zehn Jahren — während deren er sein bescheidenes Einkommen mit der Gräfin teilte — in unzähligen Prozessen, die vor 36 verachteten

\*) Konrad Haenisch: „Lassalle, Mensch und Politiker“, Franz Schneider Verlag, Berlin, Leipzig, Wien und Bonn.

## Ein großer Konferenzplan Baldwins.

London, 5. Juni.

Ueber die nächsten diplomatischen Ereignisse nach dem Empfang der deutschen Note am Donnerstag macht der stets sehr gut unterrichtete diplomatische Mitarbeiter der „Daily News“ folgende Angaben, die nach den Informationen des Vertriebers der „S. J. a. M.“ zutreffen: Danach soll Ende Juni eine internationalisierte Reparationskonferenz stattfinden, in der alle einschlägigen Kräfte soweit möglich, einer Lösung entgegengeführt werden sollen. Sobald die alliierten Mächte zu einer Einigung gelangt sind, sollen die Vertreter Deutschlands zugezogen werden, um dann in gemeinsamer Konferenz zu verhandeln. Das komplizierte Problem der Wiedergutmachung endgültig zu lösen.

## Gesamtforderung fünfzig Milliarden.

London, 6. Juni.

Nach den bisher bekannten Einzelheiten hat die Fälligkeitnahme zwischen Paris, Brüssel und London drei Reihenteile gehabt: Die Endziffer, auf die sich wahrscheinlich die drei Kabinette einigen werden, dürfte in der Nähe von 50 Goldmilliarden liegen. Die englische Regierung scheint sich dem belgischen Standpunkt zu nähern, wonach die deutschen Zahlungen garantiert werden müssen durch eine Beteiligung der Alliierten an dem Reingewinn der großindustriellen Unternehmungen Deutschlands. Es wird sogar hier davon gesprochen, daß man eine von Jahr zu Jahr wachsende Jahresrate in Erwägung ziehe, deren Höhe jeweils zu bestimmen wäre nach dem Reingewinn der für Reparationszwecke haftbar gemachten deutschen Industrien. Der dritte Punkt, über den sich eine Einigung vorzubereiten scheint, dürfte darin bestehen, daß England bei den Vereinigten Staaten für eine Ermäßigung der französischen und der italienischen Schulden sich bemühen werde und daß man Deutschland die Verpflichtungen auferlegen möchte, für eine Schuldregelung Frankreichs und Italiens an Amerika aufzukommen. Man wird aber gut daran tun, alle diese Nachrichten, die bisher aus amtlicher Quelle nicht bestätigt werden konnten, mit der größten Vorsicht aufzunehmen.

## Das Ergebnis der Besoldungsverhandlungen

Die am 4. und 5. Juni mit den Spitzenorganisationen der Arbeiter, Beamten und Angestellten geführten Besoldungsverhandlungen hatten folgendes Ergebnis: Das Gesamteinkommen erhöht sich für die Arbeiter, Angestellten und Beamte ab 1. Juni um 66,2 %. dementsprechend betragen die Lohnsätze für die Arbeiter in Lohngruppe I 2370 M., II 2310 M., III 2250 M., IV 2190 M., V 2137 M., VI 2133 M., VII 2109 M. Die Ortsnahrungspannung beträgt 45 M., der Frauenzuschlag und der Kinderzuschlag je 150 M. die Stunde. Das Beamtengehalt, bestehend aus Grundgehalt, Orts- und Kinderzuschlägen sowie bisher 1700 % Feuerungszuschlag und 16 000 M. Frauenzuschlag wird so erhöht, daß der Feuerungszuschlag auf 2900 % und der Frauenzuschlag auf 32 000 M. festgelegt werden. Die örtlichen Sonderzuschläge erhöhen sich automatisch auf 75 % bis 1800 % gegen bisher 45 und 1080 %. Die Zahlungsanweisung soll sofort, d. h. schon am 5. 6., telegraphisch erfolgen.

Die Verhandlungen wurden auch diesmal für Arbeiter und Beamte getrennt geführt, obwohl die Regierung von vornherein entschlossen war, die Zulagen für Arbeiter und Beamte gleichmäßig zu bemessen. Die Gewerkschaftsvertreter brachten deshalb am Schluß der Versammlung zum Ausdruck, daß die getrennte Verhandlung gar keinen Zweck hat, wenn das Verhandlungsergebnis für die Beamten und Arbeiter die gleichen sein sollen. Im übrigen äußerten sich sowohl die Arbeiter- als die Beamtenvertreter ihre Unzufriedenheit mit den von der Regierung gemachten Zugeständnissen. Sie erklärten zwar, daß sie das Ergebnis unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse vor ihren Mitgliedern vertreten wollen, sich aber im übrigen für die künftige Erstensicherung völlig freie Hand behalten müßten.

Dollar 72000.



# Goldlöhne?

Die neueste Teuerungswelle hat das Lohnproblem erneut in den Vordergrund der ökonomischen Erörterungen gestellt. Wir bringen nachfolgenden Aufsatz als Beitrag zur Lösung dieser Frage.

Red. v. L. W.

Goldlöhne, dieses in letzter Zeit viel und sehr oft falsch gebrauchte Schlagwort möchte ich für die nachfolgenden Ausführungen durch den Begriff „wertbeständige Löhne“ ersetzen.

Bekanntlich haben die Unternehmer aller Branchen längst erkannt, daß ein so variables Ding wie die Papiermark wohl noch als Zahlungsmittel, niemals aber als Wertmesser benutzt werden kann. Infolge dieser Erkenntnis ist denn auch nahezu unsere ganze Privatwirtschaft dazu übergegangen, sich einen anderen beständigen Wertmesser anzuschaffen. Die Erzeuger, der Großhandel und auch der größte Teil des Kleinhandels zahlen zwar noch mit Papiermark, gerechnet aber wird nur noch in Goldmark, Dollar, Gulden usw. Nur zwei große Gruppen innerhalb unserer Wirtschaft, der Staat und die Arbeiter, bemühen sich immer noch, die Fiktion von der Papiermark als Wertmesser aufrechtzuerhalten. Mit dem immer stürmischeren Tempo der Markterwertung steigen die Verluste immer mehr, die diesen beiden Gruppen aus dem einseitigen Festhalten an dieser Fiktion erwachsen. Der Staat erhält an Steuern nur noch einen Bruchteil des Wertes, den er eigentlich zu erhalten hätte, und es ist nur noch eine Frage der Zeit, daß auch er zur Goldrechnung übergeht. Das „Gesetz über die Berücksichtigung der Geldentwertung in den Steuergesetzen“ ist ja schon der Anfang dazu. Auch der Arbeiter hat in den letzten Jahren der Geldentwertung wohl seinen Wert für seine verausgabte Arbeitskraft erhalten, den er bei Eingehen des Arbeitsvertrages oder bei Abschluß der letzten Lohnverhandlungen vereinbart hatte. Ob wird es vorgekommen sein, daß selbst nach einem erfolgreichen Streik und nach einer relativ großen Lohnsteigerung der Wert des nach dem Streik ausgezahlten Lohnes niedriger gewesen ist als vorher.

Es liegt auf der Hand, daß dieser fortgesetzte Betrug, der leider nach dem Strafgesetzbuch nicht zu fallen ist, in Verbindung mit dem Steuerbetrug für gewisse Unternehmerkreise mit ein Grund gewesen ist, immer weiter und immer schneller an der Entwertung der Papiermark zu arbeiten.

Wollen wir uns nicht länger in dieser Weise heirügen lassen, so müssen auch wir danach streben, daß unser Einkommen wertbeständig festgesetzt wird. Es werden allerdings auch von uns müssen auch wir danach streben, daß unser Einkommen wertbeständig festgesetzt wird. Die meisten dieser Einwände entstehen aus einem Irrtum. Es wird in ihnen oft der Vorkriegslohn, Weltmarktlöhne, alles fest definierbare Begriffe, bekämpft, obwohl der „wertbeständige Lohn“ gemeint ist. Da heißt es z. B. in einem Teil der Gewerkschaftspressen, „der wertbeständige Lohn kann uns auch nicht helfen, denn er bewirkt keine Vermehrung der vorhandenen Gütermenge. Es kann deshalb nach Einführung der wertbeständigen Löhne nicht mehr verteilt werden als vorher.“ Dieser Einwand geht völlig fehl. Einmal ist ja der wertbeständige Lohn nicht ohne weiteres tatsächlich ein höherer Lohn als der bestehende, er soll nur diesen sichern. Es ist aber auch durchaus nicht ausgeschlossen, daß eine Erhöhung des bestehenden Reallohnes eintreten kann, ohne daß die zur Verteilung vorhandene Gütermenge vermehrt wird, nämlich dann, wenn diese Erhöhung auf Kosten des Profits geht. Der Profitanteil, den die Unternehmer dann weniger erhalten, wird dann eben von den Arbeitern konsumiert. Da ein großer Teil des Unternehmerprofits in den letzten Jahren nicht in Deutschland konsumiert oder investiert, sondern ins Ausland verschoben worden ist, würde sich durch die Verringerung der Profitrate zugunsten der Arbeiterschaft auch eine Vermehrung des Inlandkonsums ergeben, die wieder zur Steigerung der Produktion, zur Beschäftigung Arbeitsloser und schließlich auch zur Vermehrung der zur Verteilung kommenden Gütermenge führen müßte.

Ein anderer weit wichtigerer Einwand ist der, daß die Arbeiter in Zeiten des sinkenden Wertmaßes, sei es Gold- oder Dollarfurs, weniger Papiermark erhalten würden, trotzdem nach den gemachten Erfahrungen die Kleinhandelspreise weiter steigen.

Die Gefahren, die hieraus entstehen könnten, lassen sich dadurch beseitigen, daß das wertbeständige Wertmaß nun auch offiziell im Handel eingeführt und in der Preisauszeichnung angewandt wird. Sinkt dann das Wertmaß, so sinkt auch die Papiermarksumme, die der Käufer zu zahlen hat. Aber selbst wenn die Durchführung dieses Gedankens an dem Widerstand der Händler scheitern sollte, kann die geschädigte Gefahr ruhig mit in Kauf genommen werden; denn sie ist wenig klein gegen die, in der wir jetzt ständig schweben. Man darf nicht vergessen, daß die Kleinhandelspreise in letzter Zeit immer schneller an die Großhandelspreise herangekommen sind, dieses Tempo wird sich natürlich nach allgemeiner Einführung des wertbeständigen Lohnes beschleunigen. Vor allem aber gibt es für die Kleinhandelspreise eine Grenze, das sind die Preise im Großhandel und diese wiederum werden in Schach gehalten durch die Weltmarktpreise. So schafft uns die Konkurrenz des Auslandes Schutz gegen nationale Ubertenerung, vorausgesetzt natürlich, daß wir uns nicht wieder, wie in der Vorkriegszeit, Schutzollgehe gefallen lassen.

Ein anderer nicht von der Hand zu weisender Einwand ist der Hinweis auf die Gefahren, die für die Allgemeinheit, besonders für alle die entstehen, deren Einkommen nicht wertbeständig ist, wenn nun auch die Arbeiterschaft der Landeswährung den Rücken kehrt. Es wird empfohlen, lieber alle Kräfte anzugreifen, um die pflichtvergessenen Unternehmer wieder zur Rechnung nach Papiermark zu zwingen. Diesen Weg sind wir nun lange genug gegangen, mit welchem Erfolg, ist bekannt. Die Unternehmer denken gar nicht daran, ihren beständigen Wertmesser wieder mit der Papiermark zu vertauschen und auch die Regierung tut nichts, um die Voraussetzungen für die Stabilisierung der Mark herbeizuführen. Die Arbeiter haben deshalb keinen Grund, weiterhin einem Phantom Opfer zu bringen. Entsetzliche Härten gegen die Sozial- und Kleinrentner müssen durch entsprechende Gesetze ausgeglichen werden. Das wird um so leichter möglich sein, als ja auch der Staat, wie bereits gesagt, bei Fortbestehen der jetzigen Zustände nachdrücklich nachtragen muß, auch seine Einkünfte wertbeständig zu gestalten.

Ueber die praktische Durchführung sei kurz folgendes gesagt: Die Löhne und Gehälter werden ebenso wie in der Industrie und im Handel nicht mehr nach Papiermark, sondern in Dollar oder Goldmark vereinbart, etwa in der Weise, daß für eine Goldmark ein Viertel des durchschnittlichen Dollarkurses der letzten 14 Tage ausgezahlt wird. Ueber all dem steht selbstverständlich nach wie vor der Satz „Lohnfragen sind Machfragen“ und ihre Lösung ist infolgedessen abhängig von dem jeweiligen Kräfteverhältnis der Vertragsparteien. Es ist auch ohne weiteres klar, daß es nicht sofort überall möglich sein wird, wertbeständige Löhne zu vereinbaren oder zu erzwingen, auch die Höhe des zu vereinbarenden Goldmarklohnes wird sich nach der Stärke der gewerkschaftlichen Organisationen richten. Aber das kann für die Gewerkschaften nur ein Grund mehr sein, von den Unternehmern geschlossen und öffentlich die Forderung wertbeständiger Löhne und Gehälter zu verlangen.

## Devisen-Kurse.

Berlin, 6. Juni.

Ämtliche Devisennotierung an der Berliner Börse.

|                     | 5. Juni.            | 4. Juni. |
|---------------------|---------------------|----------|
| Amsterdam           | 1 fl. 24889.—       | 30124.50 |
| Brüssel (Antwerpen) | 1 Fr. 3466.—        | 4250.—   |
| Kristiania          | 1 Kr. 10349.—       | 12867.50 |
| Kopenhagen          | 1 Kr. 11996.—       | 14064.50 |
| Stockholm           | 1 Kr. 16558.50      | 20249.—  |
| Helsingfors         | 1 Finn. Mk. 1779.50 | 2084.—   |
| Rom                 | 1 Lire 2892.50      | 3531.—   |
| London              | 1 £ 254287.—        | 251120.— |
| Neuyork             | 1 Dollar 62543.—    | 76000.—  |
| Paris               | 1 Frs. 4019.50      | 4922.50  |
| Zürich              | 1 Frs. 11406.—      | 13740.50 |
| Madrid              | 1 Pesetas 9725.50   | 11421.—  |
| Wien                | 100 Kr. 92.91       | 105.73   |
| Prag                | 1 Kr. 1925.—        | 2250.—   |
| Budapest            | 1 Kr. 11.87         | 13.56    |

# Volkswirtschaft.

## Die Preisfrage.

In fieberhaftem Tempo gehen die Preise in die Höhe. Die Lebenshaltungskosten steigen von Tag zu Tag. Ein Ende dieser Entwicklung ist nicht abzusehen. Die Beobachtung der Großhandelspreise ergibt, daß sich diese, ebenso wie die Kosten der Lebenshaltung, bedeutend schneller den steigenden Devisenkursen anpassen als früher. Nach den Berechnungen des Statistischen Reichsamtes waren bereits am 25. Mai die Großhandelspreise im Durchschnitt um die Hälfte höher als am 5. Februar, wo ihr Preisstand durch den Dollarkurs gegen Ende Januar bestimmt war. Die Entwicklung stellt sich seit damals folgendermaßen dar:

| Index       | Lebensmittel | Industrie | Inlandswaren | Einfuhrwaren |
|-------------|--------------|-----------|--------------|--------------|
| 5. Februar  | 5967         | 1902      | 7558         | 4925         |
| 25. Februar | 5227         | 3933      | 7732         | 4874         |
| 5. März     | 5120         | 3602      | 7846         | 4725         |
| 15. März    | 4759         | 3155      | 7657         | 4376         |
| 24. März    | 4827         | 3299      | 7684         | 4147         |
| 5. April    | 4844         | 3707      | 7215         | 4489         |
| 15. April   | 4923         | 3681      | 7221         | 4568         |
| 25. April   | 5738         | 4481      | 8089         | 5141         |
| 5. Mai      | 6299         | 4802      | 8779         | 5364         |
| 15. Mai     | 7105         | 5758      | 9463         | 6095         |
| 25. Mai     | 9034         | 7034      | 12774        | 7748         |

Danach hält also die Verteuerung der Lebensmittel an. Nachschärfer aber sind gegen Anfang Februar die Industriekoste gestiegen, die allein in dem einzigen Monat vom 25. April bis zum 25. Mai um 50 Prozent im Preis erhöht wurden. Die Teuerung der Industriekoste ist selbstverständlich auch für die Lebensmittelproduzenten Anlaß zur Preissteigerung. Aber auch die Indizes vom 25. Mai sind längst überholt. Nachdem die Beeinflussung des Warenmarktes durch die amtlichen Stellen auf der ganzen Linie veriaßt hat, bleibt der Arbeiterschaft kein anderes Mittel, als durch Forderung nach Lohnsteigerung wenigstens einen Teil der ihr entstandenen ungeheuren Verluste wettzumachen.

## Vermischte Nachrichten.

**Eine Automobilkatastrophe.** Blättermeldungen aus Annoninhütte in Oberschlesien zufolge, kam am Sonntag ein mit acht Personen besetztes Auto in der Nähe des Dominions Groß-Banow auf der abschüssigen Straße zwischen Orzische und Banow, vermutlich infolge Ueberlastung, ins Rollen und fuhr gegen einen Baum, wobei die Beleuchtung ausging. Als der Chauffeur wieder auf die Fahrbahn kommen wollte, fuhr er erneut gegen einen Baum. Durch den zweimaligen wuchtigen Anprall wurden sämtliche Insassen aus dem Auto geschleudert; vier wurden sofort getötet und drei schwer verletzt, wogegen der Chauffeur mit geringen Verletzungen davon kam. Das Auto ging vollständig in Trümmer.

**Meise-Ausstellung.** Anläßlich der Leipziger Herbstmesse vom 26. August bis 1. September veranstaltet der Verein „Leipziger Jahresausstellung“ (Via) wiederum eine Ausstellung auslehnender moderner Gemälde und Plastiken, die dem Besucher der Meise Gelegenheit geben wird, die neuere Entwicklung der bildenden Kunst zu verfolgen. Die Ausstellung wird am Sonntag, dem 26. August 1923 im Städtischen Museum am Augustusplatz eröffnet werden.

**Scharje „Fleischkonjerven“.** Sonntag nachmittag durchsuchten mehrere Beamte der Potsdamer Schutzpolizei das Haus des Bücherredaktors und Sachverständigen für Handelsfachen Friedrich Bial in Potsdam, Säte Räger- und Charlottenstraße, nach Waffen. Es wurden zwanzig Kisten mit der Aufschrift „Fleischkonjerven“ beschlagnahmt. Die Kisten enthielten aber nicht Fleischkonjerven, sondern Munition, Munitionsteile und Waffen; sie wurden beschlagnahmt und auf einem großen Polizeilastwagen weggelassen. Bial ist Schützenkönig von der Potsdamer Säugengilde und in rechtsstehenden Kreisen bekannt.

Verantwortlich: Für Politik und Volkswirtschaft Dr. J. Leber; für Freitakt Lübeck und Feuilleton Hermann Bauer; für Literatur Heinrich Steinberg. Verleger: Heinrich Steinberg. — Druck von Friedrich Meyer & Co., Lübeck.

# Drei Soldaten.

Roman von Jan das Passos.

Aus dem amerikanischen Manuskript überlegt von Julian Gumpert. (Nachdruck verboten. Der Malik-Verlag, Berlin.)

14. Fortsetzung.

Der Zug hatte sich wieder in Bewegung gesetzt. Nebelige braune Felder glitten vorbei, und dunkle Klumpen von Bäumen, die langsam ihre Zweige mit gelben und braunen Blättern schüttelten. Juselli dachte an die gute Möglichkeit, Korporal zu werden.

Nacht. Eine schwach beleuchtete Station. Die Kompanie war in zwei Linien aufmarschiert. Sie läsen alle auf ihrem Gepäck. Auf dem gegenüberliegenden Bahnsteig standen hundert Leute in blau mit Häuten und langen, schlammigen Mänteln, die fast bis auf ihre Füße reichten. Juselli beobachtete sie etwas heurückigt.

„Donnerwetter, die haben komische Helme.“

„Sind die besten Soldaten der Welt“, sagte Eisenstein. „Das bedeutet aber nicht viel.“

„Da ist ein Militärpolizist“, sagte Bill Green und zeigte Juselli beim Arm. „Wir wollen den Mann fragen, wie weit die Front von hier ist. Ich dachte, ich hätte vorhin Kanonen gehört.“

„So“, sagte Juselli.

„Na, wie weit ist es zur Front?“ Sie sprachen aufgeregt miteinander.

„Die Front?“ sagte der Militärpolizist, der ein rotgefärbtes Knie hatte. „Ihr seid mitten in Frankreich.“ Er bruckte voller Verachtung aus: „Solche Kerle wie ihr kommen nie an die Front.“

„Zum Teufel!“ sagte Juselli.

Ein feiner Regen fiel auf den ungeschützten Bahnsteig. Auf der anderen Seite fingen die kleinen Männer in blau irgendein Geräusch. Juselli konnte nicht verstehen. Er wunderte sich und teilte dem seine Neugierigkeiten der Kompanie mit. Alles drängte sich um ihn. Aber das Gefühl seiner Wichtigkeit kompensierte nicht das andere Gefühl des Verlorenseins in dieser ungeheuren Raschheit, der vollkommenen Hilflosigkeit eines Schlafes in einer Schlachtherde.

Die Stunden gingen vorbei. Sie stampfen auf dem Bahnsteig in dem reinen Regen herum oder läsen auf ihrem Gepäck, weitere Befehle erwartend. Ein grauer Streifen erschien hinter den Bäumen. Der Bahnsteig begann sichtbar zu schienen. Sie lägen in einer Reihe auf ihrem Gepäck, wartend.

II.

Die Kompanie stand aufmarschiert vor den Baracken, vor ihr war eine Reihe zerzauster Platanen mit weißen Stämmen, die wie Eisenbein in dem Schwachen, rötlichen Sonnenlicht ausstrahlte. Das war der ein angefahrener Weg, auf dem in einer

langen Linie französische Lastkraftwagen mit bualigen, grauen Räder wie Elefanten trafen. Dahinter waren noch mehr Platanen und noch eine Reihe Baracken, die mit Teerpappe bedeckt waren, vor denen andere Kompanien aufgereiht standen. Ein Horn tönte in der Ferne. Der Leutnant stand in trummer Haltung steif da. Juselli verzogte mit den Augen die Lider auf seinen olanzend polierten Stiefeln.

„Rühren!“ rief der Leutnant mit addämierter Stimme.

Juselli dachte an die Stadt. Nach dem Abtreten kann man die unregelmäßigen zusammengewürfelten Straßen hinuntergehen zu dem grauen Steinmännchen und zu der Kantine, wo man am Tisch sitzen kann und Bier und Eier und gebratene Kartoffeln essen und sich von einem Mädel mit roten Backen und festen, appetitlichen Armen bedienen lassen.

„Achtung!“

Füße und Hände ruckten zusammen. In der Ferne konnte man den Ton des Hornes hören.

„Ich habe euch einige Mitteilunnen zu machen. Leute“, sagte der Leutnant in leichtem Konversationston und sah die Kompanie an.

„Ihr habt gut gearbeitet. Kreue mich, ich willige Leute unter mir zu haben. Und ich hoffe, wir können recht viele, so viele wie möglich, beschützen.“

Jusellis Hände erstarren zu Eis, und sein Herz pumpt das Blut so schnell in die Ohren, daß er kaum hören konnte.

„Folgende Gemeine werden in Frankreich beibehalten.“

Leutnant war: „Green, Appelton, Williams Eisenstein, Porter.“

Juselli war nahe daran, zu weinen. Sein Name war nicht auf der Liste.

Nach einer langen Pause kam die Stimme des Sergeanten weich wie Samt:

„Sie haben Juselli vergessen.“

„Ach ja“, der Leutnant lachte ein kleines, trockenes Lachen: „Und Juselli.“

„Die Nacht muß ich das Mahe schreiben“, laute Juselli zu sich selbst. „Die wird ja stolz sein, wenn sie den Brief liest.“

„Kompanie n-weg-treten!“ rief der Sergeant heiter.

„Oh Madmerielle aus Armentich.“

„Warleh wuh?“

„Oh Madmerielle aus Armentich.“

Der Sergeant stimmte das Lied an mit seiner lauten Stimme.

Das vordere Zimmer des Kaffees war voller Soldaten. Ihre Kaffeezeitung verberg die abgenützten Bärte und die Ecken des quadratischen Tisches und die roten Steine des Bodens. Sie gingen um den Tisch, wie die Biemen, Gläser und Flaschen traten ganz unge aus dem Tabakrauch hervor. Sie standen vor der Bar, tranken aus Flaschen, rauchten und schlueen den Boden mit den Füßen. Ein pralles Mädchen mit roten Backen und festen, weißen Armen bewegte sich zufrieden zwischen den Soldaten, trug leere Flaschen weg, brachte volle zurück, nahm das Geld für eine geringe alte Frau mit grauem Gesicht und Augen, Schwarz wie Pech, in Empfang, die jede Münze sorgfältig anschaute. Sie mit ihren

grauen Händen hingeherrte und dann widerwillig in ihre Kasse fallen ließ. In der Ecke lag Sergeant Elmer und ein anderer Sergeant, ein großer Mann mit schwarzem Haar und schwarzem Bart, um sie herum voller Reizvoll, Bill Green und Meadows, der Cowben und Carl Williams, der Blaudünge und Strafblonde.

„Die Hankes haben ne verdammte idöne Zeit.“

„Warleh wuh?“

Sie schlugen ihre Flakden auf den Tisch im Rhythmus des Gelinaes.

„Es ist doch ein awändiges Geißel“, sagte der erste Sergeant und unterbrach den Gelina plößlich. „Da braucht ihr keine Sorge darüber haben, Kerls, ich habe drauf aufgesehen, daß wir ne awändige Beschäftigung bekommen, und was die Front angeht, da braucht ihr auch keine Sorge haben. Wir werden alle nach in Stellung kommen. Dieser Krica wird mindestens sechs Jahre dauern.“

„Bis dahin werden wir wohl alle General sein“, sagte Williams.

„Nun, aber ich möchte doch wieder zu Hause sein und Soda-wasser trinken.“

„Dieses Leben ist groß. Wenn man nur nicht schwach wird“, murmelte Juselli automatisch.

Aber ich werde schwach“, sagte Williams. „Mann, ich bin krank vor Heimweh. Ich mir auch gleich, wer das weiß. Ich möchte an die Front und mit dem ganzen Kram fertig sein.“

„Du mußt was laufen“, sagte der Sergeant und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Wemille.“

„Ich wunkte nicht, daß Sie französisch sprechen können“, sagte Juselli.

„Französisch?“ sagte der Sergeant. „Williams, der kann französisch sprechen!“

„Koulan vous couban avec mon...“ — das ist alles, was ich weiß.“

„Wie lachen.“

„Sch, Mamiell, voulan vous couban avec mon.“ Wie, mi, d'annouane!“

Alle lachten tosend. Das Mädchen parlierte ihn auf die Hände. In diesem Augenblick kam ein Mann, ein großer, breitschultriger Kerl in einer leien, enastischen Uniform ins Kaffee, mit schwarzem vollenem Schritt, der die Gläser auf allen Tischen klirren ließ. Er duckte iradenwas vor sich hin und grünte über sein breites, rudes Gesicht. Er ging zu dem Mädel, tat so, als ob er sie küße, sie lachte und sprach vertraulich französisch mit ihm.

„Das ist der wilde Dan Cohen“, sagte der dunkelhaarige Sergeant.

„Komm mal her, Dan!“

„Hier, du Mastknoten!“

„Komm her und trink eins mit uns! Wir werden was Soda-wasser trinken.“

„Da bin ich immer dabei.“

„Sie machen Platz für ihn auf der Bank.“

(Fortsetzung folgt.)



## Freistaat Lübeck.

Mittwoch, 6. Juni.

### Empor!

Weißer Wollen kreifen über dem Stiid Dunkelheit,  
in das wir eingegrüftet.  
Weißer Wollen,  
Kleiderzipfel der Zeit, die vorübergeleitet,  
nach uns niederblät.

Sag, siehst du nicht aus der stinkenden Fäulnis  
des Geheims eine tragende Nische?  
Stemm deine Fehen hinein!  
Ob es dich schmerze,  
heb dich empor  
und hatte dich!  
Wägen die Muskeln deines Rückens wimmern  
und einzelne Ketteln: laß los!  
Galte du aus!  
Hinter die hart schon ein Brades  
über deine Schultern hinweg  
— über deine Schultern! —  
den Rand zu packen und  
— deinem Ohr noch vernehmbar! —  
Freiheit zu jauchzen  
in das Licht!

Hermann Claudius.

### Nachwächter und Gänsemädchen.

Vor einigen Tagen blätterte ich gelegentlich einmal in früher gesammeltem Material herum, und da fiel mir ein Blatt in die Hand, das gerade angeht des Jeters über die sozialistische Regierung und die „Futtertrippnwirtschaft“ verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Diese Notiz hat folgenden Wortlaut:

„Im Dorfe Gollerau bei Jek war eine Zeitlang ein Nachwächter angestellt, der auch gelegentlich sozialdemokratische Versammlungen besuchte. Im Sommer 1907 wurde er deshalb vom Ortsrichter beim Landrat zur Anzeige gebracht und erhielt darauf folgende Mitteilung vom Landratsamt in Weiskensfeld:

Der Königliche Landrat  
Nr. 4076.

Wie amtlich festgestellt ist, haben Sie am 1. Mai ds. Js. an der sozialdemokratischen Maiversammlung in Teuchern und darauf an den sozialdemokratischen Versammlungen in Weiskensfeld teilgenommen. Mit Rücksicht darauf ertheile ich Sie hierdurch von ihrem Amte als Nachwächter der Gemeinde Gollerau.  
gez.: Graf Unruh.

Das „Harburger Volksblatt“, das diese Mitteilung veröffentlichte, fügte ironisch hinzu: Selbstverständlich ist ihm nun auch das Risikogeld als Nachwächter von Gollerau entzogen worden. Das betrug jährlich 54 Mk., also monatlich 4,50 Mark, aber täglich — richtiger gesagt: nächtlich — 15 Pf. Da der Dienst von abends 10 Uhr bis früh 3 Uhr währte, also 5 Stunden, entfiel auf jede Wachstunde die kolossale Summe von 3 Pf.

Über das Verbrechen des Vaters wurde auch heimgeführt an dem Kinde, das als Gänsemädchen vom April bis in den Oktober hinein die Gemeindegänge hüten mußte und dafür 30 Mark erhielt. Wer wollte die Möglichkeit bezweifeln, daß bei der atemlosen Verrichtung sozialdemokratischer Gesinnung in den Gängen unsterbliche Gedanken hätten entstehen können? Dem wurde die Tochter vor Rechts wegen ihres Postens als Gänsemädchen entzogen.

Und nun vergleiche man einmal damit die Toleranz der Republik! In vielen staatlichen und anderen Bureaus sitzen Menschen, welche die Anordnungen der Regierung nicht nur faktisch, sondern in höchst wegworfender Weise von den „neuen Männern“ sprechen, ohne daß die Regierung diese Beleidiger bestraft. Und dann denke man an die ungeheuren Verleumdungen, die gelegentlich der Beratung des Beamtenpflichtgesetzes der Regierung ins Gesicht geschleudert worden sind, und an die Tatsache, daß Beamte ganz offen gegen die republikanische Staatsform zu Felde ziehen und Organisationen angeben, die die Monarchie errichten wollen. Eine schlimmere und frechere Verhöhnung kann es wohl kaum geben.

Die Herrschaften haben nichts gekannt, aber sehr viel vergessen!

### Die Zukunft der Wohnungswirtschaft.

In der Juninummer der „Gemeindepolitik“ veröffentlicht A. Ellinger eine Antwort auf die Vorschläge zur Abfassung der Wohnungsbaugesetze, die nicht genug beachtet werden kann: „Wirtschaft löst sich auf die Dauer nur führen, wenn der Preis einer Ware im Einklang steht mit den Herstellungskosten. Das ist so in der kapitalistischen Wirtschaft und wird auch in keiner sozialistischen oder kommunistischen Wirtschaft anders sein. Ware dauernd unter dem Selbstkostenpreis abgeben, heißt: auf Kosten der Substanz leben, heißt: das vorhandene Nationalvermögen aufzehren, heißt: Verarmung und Kulturrückschritt. Die Wohnungen werden aber heute zu einem Preis vertrieben, der nur einem kleinen Bruchteil der Herstellungskosten entspricht. Das war bisher möglich, weil 99 Prozent der Wohnungen schon vor dem Kriege gebaut wurden und deshalb nicht so stark von den gegenwärtigen Herstellungskosten abhängig sind, wie die Preise für Rohbaum, Kleidung usw. Trotzdem ist die Neuherstellung von Wohnungen auf privatkapitalistischem Wege völlig unterbunden. Traubar ist das nur, wenn auf gemeinwirtschaftlichem Wege Wohnungen gebaut werden. Dazu müssen die Mittel beschafft werden. Was liegt bei der gewaltigen finanziellen Antipannuna und Ueberforderung des Reiches, der Länder und Gemeinden näher als der Gedanke, die Mittel aus den im alten Hausbesitz stehenden und der Ausnutzung durch die Hausbesitzer entzogenen Werten zu nehmen. Auf die Dauer wird die gewaltige Mehrzahl der Mieter unter einem Betrag, der den heutigen Herstellungskosten entspricht, keineswegs nur möglich sein, wenn sich wenigstens die Wohnungswirtschaft als Ganzes selber trägt, d. h. wenn aus der Gesamtheit der vorhandenen Wohnungen soviel Mittel aufgebracht werden, als zur Erbauung der notwendigen Neuwohnungen gebraucht werden. Wäre dies nicht der Fall, so müßte nach den Gesetzen der Wirtschaft über kurz oder lang die Wohnungswirtschaft mitsamt der Mieterschutzgesetzgebung zusammenbrechen, und der immer stärker werdende Wohnungsbedarf auf privatkapitalistischer Grundlage bedrückt werden. Dann allerdings wären auch für die Berechnung der Mieter für die vorhandenen alten Wohnungen die heutigen Neubaufkosten maßgebend. Man rechnet heute für eine Dreizimmerwohnung Neubaufkosten in Höhe von etwa 30 Millionen Mark. Eine achtprozentige Verzinsung dieser Kosten, die man mindestens rechnen mußte, ergäbe für diese Wohnung eine Jahresmiete von 2 400 000 Mark. Diese Summe zeigt deutlich den Schatz, den heute die Mieter durch die

Mieterschutzgesetzgebung genießen. Die Mieter selbst wissen wohl, daß ihnen aus diesem Schutz gegenüber den Wohnungslosen auch Pflichten erwachsen.)

Die Wohnungswirtschaft ist heute das einzige Wirtschaftsgewerbe, das bis zu einem gewissen Grade gemeinwirtschaftlich organisiert ist. Durch die Mieterschutzgesetzgebung ist den Hausbesitzern das freie Verfügungsrecht über ihre Sachwerte genommen. Ein Teil der Werte, die bei Wiederherstellung der freien Wirtschaft den Hausbesitzern zufallen, wird heute als Wohnungsbaugesetz für die Allgemeinheit erhoben, die damit wieder gesellschaftlich gebundenen Hausbesitz schafft. Das ist für die Hausbesitzer Grund genug, sich gegen die Wohnungsbaugesetze zu wenden und eine radikal aussehende Wohnungsbaueinkommensteuer vorzuschlagen. Sozialdemokraten und Mieter sollten sich hüten, auf diesen Reim zu kriechen und die Geschäfte der Hausbesitzer besorgen. Sie sollten lieber den wirtschaftlichen Notwendigkeiten Rechnung tragen, indem sie für eine Erhöhung der Wohnungsbaugesetze auf das zur Erbauung der fehlenden Neuwohnungen und zur Aufrechterhaltung des Mieterschutzes unbedingt notwendige Maß eintreten. Damit leisten sie den Mietern und der Gemeinwirtschaft einen besseren Dienst, als mit radikal aussehenden Forderungen.“

Diese Ausführungen sind um so beachtenswerter, als eine durchsichtige Motivation unter der Mieterschaft sich stets nur gegen die Höhe der Mieten wendet, ohne der allein vom volkswirtschaftlichen wie vom sozialistischen Standpunkt aus gleichermäßen allein möglichen Gesichtspunkt einer schärferen Kontrolle über die aufgewandten Gelder und ihre richtige Verwendung zur Erhaltung des vorhandenen Hausbestandes im Interesse der Allgemeinheit zu beachten. Die reine negative Motivation gegen Mieterhöhung allein birgt die großen Gefahren in sich und muß auf die Dauer zum Zusammenbruch der öffentlichen Hausbewirtschaftung mit unabsehbaren Folgen für die Arbeiterschaft führen.

### Ein letztes Wort zum Divisionsappell auf dem Burgfeld.

Obwohl ich meiner Zuschrift an die Presse über den gekürzten Divisionsappell nicht mehr hinzufügen habe, lege ich mich genötigt, gegen die Eingaben des Landeskriegerverbandes und des früheren Kommandeurs der 46. Reserve-Division noch folgendes zu bemerken:

1. Trotz aller Kritik, die meine Ausführungen in der Presse gefunden haben, nehme ich von dem Inhalte meines Schreibens kein Wort zurück.

2. Die von dem Divisions-Kommandeur und dem Landeskriegerverband gemachten Angaben über die Vereinfachungen zwischen dem Polizeiamt und den Veranlassern der Tagung sind nicht richtig. Richtig ist nur, was ich darüber der Presse mitgeteilt habe.

3. Ich habe nie verlangt, daß eine Selbstschutzwirtschaftion gebildet wird, sondern nur, daß die Krieger selbst für geeignete Maßnahmen sorgen, um die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Verlangt ist nur, daß sie ebenso wie die anderen Demonstranten selbst eigene Ordnungen stellen sollten, da ich einen besondern Schutz für die Krieger ablehnte und auch in Zukunft ablehnen werde.

4. Es widerstrebt mir, auf die vielen Unrichtigkeiten der Eingaben besonders hinzuweisen. Nur eines darf ich nicht unbedeutend lassen, nämlich, daß die Kommunisten besondere Samariter gestellt haben. In Wirklichkeit hat sich der Arbeiter-Samariter-Bund zu eventuellen Hilfsleistungen an, was ich dankend annehme. Ehrenvollerweise brauchen die Samariter nicht in Tätigkeit zu treten.

5. Es freut mich, daß der Landeskriegerverband und der Divisions-Kommandeur, ebenso wie ich, neue Wege gehen. Bei der Abfertigung von Eingaben war es bisher nicht üblich, sie vorher, ehe der Angerufene — also in diesem Falle der Senat — dazu Stellung genommen hatte, der Presse zu übermitteln. Da ich aber dadurch auch Gelegenheit habe, schon vorher Stellung nehmen zu können, danke ich hiermit für diese Neuierung, die jedenfalls nur deshalb geschieht, um die Sache rein objektiv zu behandeln, nicht etwa um dadurch einen Druck auf den Senat auszuüben, wie man vielleicht sonst annehmen könnte.

6. Wie ich mich in Zukunft bei Kriegervereinsfestlichkeiten verhalten werde, werde ich dann entscheiden, wenn der Fall wieder praktisch an mich herantritt.

J. Mehrlein.

Landsturm zweiten Aufgebots! (Die neueste Etikette des Herrn Anie.) Herr Anie vom „General-Anzeiger“ war im Kriege „Landsturm zweiten Aufgebots“. Das war offenbar eine ganz besondere Klasse, für solche Herren wahrscheinlich eingerichtet, die furchtbar getreu in den Krieg gezogen waren, aber schließlich doch lieber zu Hause blieben. Nach dem kriegsähnlichen Lebenslauf zu urteilen, den der selbige Herr Anie gestern in seiner Zeitung gab, zu urteilen, muß es so sein. Daß es auch einen Landsturm zweiten Aufgebots gab, haben wir nämlich bisher nicht gewußt; aber wir können uns aus dieser neuentdeckten Eigenschaft des Herrn Anie manche seiner etwas stürmisch-verwühlten Artikelchen erklären. Sie wollen etwas aus dem Lebenslauf des Herrn Anie wissen? Bitte! Herr Anie erwarb seine ersten Lorbeeren unter Garibaldis Fahne; zum Schluß gekommen ist er dabei nicht. 20 Jahre später — im Weltkrieg — verdiente er dann den zweiten Lorbeerkränzen auf dem Schlachtfeld in Sondersburg. Mit solchen Lorbeerkränzen geschmückt, war Herr Anie mit Lust und Liebe Soldat — in Sondersburg. Und von dieser Lust und Liebe teilte er dann den andern, die ins Feld mußten, voller Patriotismus mit. Ihn selbst gelang es allerdings, trotz größter Anstrengungen, nicht ins Feld zu kommen. Er blieb bis heute „Landsturm in der Heimat“, und als solcher gehörte er jetzt auch dem Kriegerverein an. Ob auch zweite Klasse, das wissen wir nicht. Wenn Herr Anie sich jetzt dahinter verkriecht, daß unter Genosse Bauer bei derselben Truppe diente und auch lieber zu Hause blieb, so sind das zwei Paar Stiefel. Der Genosse Bauer ist kein so wilder Militarist, ist kein Kriegsvorreiber, spricht nicht bei jeder Gelegenheit den starken Mann, und den Anie und Revanchehelben, wie Herr Anie! Er war stets Antimilitarist und verabscheute den Krieg; nur dem Zwange gehorchend, ließ er sich in Wilhelm's Reich stellen. Während Sie, Herr Anie, sich wohl fühlen als der Fisch im Wasser, wie es scheint, hoffentlich begreifen Sie den Unterschied! Und erweisen jetzt den Stärkgrad des Väterlichkeitsstufes, der Heimkriegeren von ihrem Kaliber anhaften wird bis an ein feliges und ruhmvolles Ende! Mit Trommel und Pauken und Selven ins offene Grab!

### Im Streit in der Metallindustrie

Es bisher eine Forderung nicht eingetreten. Die Arbeitgeber stehen nach wie vor auf dem Standpunkt, daß eine Zulage für den Monat Mai für sie nicht in Frage komme. Ob und wie weit sie bereit sind, sich für den Monat Juni zu verständigen, haben sie ebenfalls noch nicht erkennen lassen. Der Kampf geht also weiter. Immerhin macht sich auch in den Reihen der Arbeitgeber schon Stimmung dahin bemerkbar, daß es Unfug ist, wegen einer Forderung, deren Berechtigung niemand abstreiten kann, den Kampf auf die Spitze zu treiben. Von diesem Gesichtspunkt aus haben eine Anzahl der Firmen die Forderung bewilligt. Es sind dies die Firmen: Glogner, Lubecwerke, Drägerwerk, Werner u.

Merz, Casten, Gebrüder Schütz, Christianus u. Co. und die Flugzeugwerke in Travemünde.

Diese Betriebe galten als geregt und wird die Arbeit dort fortgesetzt, weitere Firmen haben schon Verhandlungen angefangen. Der Zugang von Metallarbeitern ist nach wie vor streng fernzuhalten.

Deutscher Metallarbeiter-Verband,  
Verwaltungsstelle Lübeck.

### Enorme Steigerung der Postgebühren.

Der Verkehrsbeitrag beim Reichspostministerium ist zusammengetreten, um über die neuen Postgebühren, die am 1. Juli in Kraft treten sollen, zu beschließen. Auf Veranlassung des Reichsfinanzministeriums wird sich über die Beirats heute mit einer neuen Vorlage befassen, die weit über die beabsichtigten Erhöhungen hinausgeht und für die Briefgebühren ungefähr den vierfachen, Fernspreckgebühren den hundertfachen und Telegrammgebühren den dreifachen Betrag der heute gültigen Tarife festsetzt. Es wird somit eine Postkarte im Ortsverkehr 100, im Fernverkehr 200 Mk. kosten. Briefe im Ortsverkehr: 200 Mk., über 20 Gramm 300 Mk., im Fernverkehr 400 Mk., über 20 Gramm 500 Mk., über 100 Gramm 600 Mk.

Der Auslandsbrief kostet 1000 Mark, jede weitere 20 Gramm 500 Mark. Die Postkarte ins Ausland kostet 600 Mark, die Fernspreckkarte 2000 Mark, die Fernspreckkarte 2000 Prozent auf 20 000 Prozent erhöht. Das Ortsgespräch wird 210 Mk. kosten.

Das Defizit der Post beträgt 2,250 Milliarden Mark.

Die kommunistische Reklametruppe wurde am Dienstag wieder einmal gerührt. Nachdem die bürgerliche Presse sich so lebenswürdig des Polizeienators Genossen Mehrlein angenommen hatte und in der Voraussetzung, daß General v. Pawellewski eine Attacke gegen ihn richten würde konnten die Kommunisten bei diesem Reisetreiben nicht gut heiligt stehen. Der redliche Nidel unternahm es, in der Berichterstattung im Gemeindefestungs — die der kommunistischen Parteikasse mit 400 x 200 Mk. — etwas auf die Reihe zu sein, dem Polizeienator die Karten zu verlesen. Wer den Bericht Nidels in der „Volksmacht“ gelesen hat und wer dessen grundsätzliche Geist kennt, hat absolut nichts Neues erfahren. Nidel hielt sich auf der Sprecherhöhe des Generalanzeigerbüros, acierte gegen Volksboten, Partei und Gemeindefestungen und stellte sich selbst als Held des Tages vor. Interessant war allerdings die Redewendung, daß die Kommunisten auf jeden Fall dem Genossen Mehrlein ein Schimpfchen schlagen wollten. Den Bericht über die kommunistische Mitgliederversammlung im Volksboten konnte Nidel nicht entkräften. Er ist nur der Meinung, daß etwas darin nicht stimmt. Zum andern freut sich Nidel aber, daß die Kommunisten die Parade abgeben haben. Die Schlussfolgerung aus dem vorläufigen Reklametruppenbericht Nidels gipfelte in der herkömmlichen Schaffung der Einheitsfront und eines proletarischen Selbstbundes. Nach dieser langweiligen Vorlesung sprach Gener über die Geschicknisse im Ruhrgebiet. Gener, der jetzt der Zentrale in Berlin zugeteilt ist, hielt die übliche Kommunistentrede, nannte Gert einen Hausvater der Kapitalisten und erwiderte im Schlusswort einem angeblich aus dem Ruhrgebiet gekommenen Anwaltlichen Willen, es sei nicht notwendig, die Gemeindefestungen zu zertrümmern; es würde genügen, die Bongen hinauszumachen. Damit dann der Weg für kommunistische Arbeit frei wäre. Damit war die große Aktion beendet.

Das geplante Musikfest in Lübeck muß leider für dieses Jahr aufgeschoben werden. Die allgemeine Wirtschaftslage hat sich plötzlich so sehr verschlechtert, die Eisenbahnfahrpreise sind enorm gestiegen, die notwendigen Ausgaben für Solisten- und Orchesterhonorare sind plötzlich derart in die Höhe geschossen, daß die Eintittspreise ein Maß hätten erreichen müssen, welches doch nicht ohne Einfluß auf den Besuch der Veranstaltung geblieben wäre. Auch die Fortstudien des Chores waren nicht soweit absehbar, daß ohne Verheerung das Höre Ziel erreicht wäre. Entschuldigend, daß das Orchester die geplanten Ausführungen im Rahmen der nachstehenden Saisonkonzerte aufgenommen hat. Die Chorproben zur Mahler-Sinfonie werden in ca. vier Wochen wieder aufgenommen. Die Mitglieder vom Chor werden gebeten, ihre Stimmen vorläufig zu befeuchten. Die erste Aufführung der Mahler-Sinfonie ist am 30. September und 1. Oktober.

### Woher kommt das kalte Wetter.

Nachdem wir bereits im Mai vergeblich auf Wärme und Sonnenschein gewartet haben und schließlich unsere Hoffnungen in den Juni verlegen mußten, sind bis jetzt ebenfalls alle unsere Wünsche nach schönem Sommerwetter unerfüllt geblieben. Nach meteorologischem Ermessen ist auch für die nächste Zeit keine grundlegende Umgestaltung der Witterungslage zu erwarten. Nach Mitteilungen des Wetterbureaus liegt die Ursache für die kühle Juni-temperatur darin, daß Island, die Färöer und Nordschottland seit Wochen von einem Hochdruckgebiet beherrscht werden, dem wir unsere fortgesetzten Nordwestwinde zu verdanken haben. Hinzu kommt noch, daß von Süden her tiefe Minima durch Mitteleuropa nordwärts wandern. Die Nordwestwinde pflegen manchmal bis in die ersten Junitage hinein recht kalt zu sein. Denn der Kälteherd liegt in den gewaltigen Eisbergen, die von Island und Grönland aus gerade jetzt nach Süden unterwegs sind und die diesmal besonders schwer zusammenzuhalten, weil ihnen der warme Wind aus Südeuropa fehlt. Die Eisberge kühlen auf ihrem Wege das Wasser des Ozeans mitenweit ab und das Wasser wiederum kühlt die Luft ab, die uns nun durch jene unerwünschten Nordwestwinde aus erster Hand vermittelt wird. Witterungsumschläge, wie wir sie gegenwärtig erleben, treten fast alle Jahre um dieselbe Zeit ein. Der Grad der Abkühlung hängt dann gewöhnlich vom dem Umfang der wandernden Eisberge ab. In diesem Jahre scheinen diese Eismassen besonders groß zu sein und wenn kein überauswärmendes Maximum kommt, das sie mit ihren heißen Winden zerstört, dann werden sie auf das Festland unter Umständen noch im Juli ihre verheerende Wirkung ausüben und die Vegetation beeinträchtigen. Im Augenblick sind leider noch keine Anzeichen für das Herannahen einer milden Wärmewelle vorhanden und wir werden uns wohl oder übel frierend gebüden müssen, bis uns das Mittelmeer eines Tages mit seinen heiserheulenden Winden überflutet.

Saatensand im lübeckischen Staate Anfang Juni 1923. Nach den Rechnungen der Saatenstandsberichterhalter hat das Statistische Landesamt für Anfang Juni 1923 folgende Saatenstände nach berechnet (Nr. 2 bedeutet auf Nr. 3 mittel, Nr. 4 gering): für Winterweizen 2,7 (1922: 3,1), für Sommerweizen 3,5 (3,8), für Winterroggen 2,7 (3,2), für Sommerroggen 2,8 (3,4), für Wintergerste 3,5 (3,0), für Sommergerste 3,4 (2,8), für Hafer 2,6 (2,8), für Kartoßeln 3,1 (2,9), für Runderbsen 3,5 (3,1), für Kleie 2,7 (3,4) und für Weizen 2,7 (3,4). Mit Ausnahme der Gerste weisen also alle Getreidearten eine bessere Note als im Vorjahre auf. Die Kartoßeln waren Ende Mai noch nicht überall soweit aufgedaut, daß sich ein abschließendes Urteil über ihren Stand fällen ließ. Die Entwässerung der Futterpflanzen ist durch das fast

den ganzen Mai anhaltende regnerische und kalte Wetter sehr gehemmt worden. Infolgedessen haben auch die Winterarbeiten an frühem Aussehen etwas eingebüßt. ...

Nach dem Genossenschaftsregister. Am 4. Juni 1923 ist eingetragen 1. bei der Firma Konjunkturverein für Lübeck und Umgegend ...

Eine neue Dampfkraft mit Zinnland. Für den Passagierverkehr Lübeck-Helsingfors wurde von der Finnska Angvarings Aktieförmedling in Helsingfors der Dampfer Sijonna in Dienst gestellt. ...

Badenhaus Falkendamm. Die Wasserwärme betrug heute früh 11 Uhr 15 Grad, die Luftwärme 10 Grad.

Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Sozialdemokratischer Verein. 2. und 3. Dilitik. Donnerstag den 7. Juni, abends 7 1/2 Uhr: Versammlung im Gewerkschaftshaus. ...

Angrenzende Gebiete.

Provinz Lübeck. Zur Landtagswahl. Sitzung. Kreisvereine in der Provinz Lübeck! Die Mitglieder und Stimmentzettel für die Wahl ...

Die Wahl zum oldenburgischen Landtag. Gegen den Kandidat Erich Meyer alias Schön, genannt Jack, geb. 19. 12. 1868 in Rode l. So. ...

Jugend siegt.

Überall ist es so, in der Gesellschaft und im Beruf. Deshalb sollte jeder Mensch sich möglichst lange jugendlich erhalten. ...

In diesen Zeiten, wo die Menschen schneller als sonst altern und die Freuden immer seltener werden, muß man sich eine Freude unbedingt zu erhalten suchen: Die Freude am eigenen Körper, die Freude am Jungbleiben.

Amlicher Teil

Zweiter Nachtrag

zum Tarif für die Schleppschiffe vom 3. Februar 1923 auf dem Elbe-Trave-Kanal. Der Senat hat beschlossen und verordnet: ...

Die Wahl zum oldenburgischen Landtag

Am Sonntag, dem 10. Juni 1923 im Hotel Lübecker Hof. Gegen den Kandidat Erich Meyer alias Schön, genannt Jack, geb. 19. 12. 1868 in Rode l. So. ...

Amlicher Teil

Die Wahl zum oldenburgischen Landtag

Am Sonntag, dem 10. Juni 1923 im Hotel Germania. Gegen den Kandidat Erich Meyer alias Schön, genannt Jack, geb. 19. 12. 1868 in Rode l. So. ...

Hamburg. Sehen Sie, das ist ein Geschäft! Kurzlich führte in der Bürgerchaft der Genosse Leuterich nachstehende Daten an: Die jetzt noch gültigen Pächterträge, die ja dem Reichsmietengesetz unterstehen, weil sie auf unbehauten Grund und Boden lauten, laufen erst ab: ...

RD. Kiel, 4. Juni. Vorstand und Kontrollkommission des Bezirksverbandes der DSD. Schleswig-Holsteins haben am Montag folgende Entschlüsse einstimmig angenommen: ...

Gemeinschaften.

Süsse in der Not! - Wie die Arbeitnehmer sparen können. Die Tatsache, daß die deutschen Arbeitnehmer sich bei ihren heutigen Pensionshöhen und -gehältern kaum recht essen, geschweige denn die nötigen Anschaffungen machen können, ist nicht nur für sie selber peinlich, sondern in gewisser Beziehung auch für die Nation. ...

welche um 400 000 Mark zu bekommen, jedoch kein Geld wünscht von der Firma einen Vorschuh in dieser Höhe, ...

Dem Arbeiter wird 10 Wochen lang der jeweils tarifliche Wert von 20 Arbeitsstunden am Lohn abgezogen. ...

Kein Zweifel, daß sich außer vielen Arbeitern auch mancher Arbeiterrat für diesen genialen Plan begeistern würden. ...

Immerhin bleibt fraglich, ob sich ein aufgellarter Arbeiter in Schuldnechtschaft begibt, um zu erwerben, was er zum Lebensunterhalt gebraucht. ...

In schönster

Farbenpracht ersehen auf's neue alle Kleider, Blusen, Gardinen usw. wenn sie mit den weltberühmten echten Heitmann's Farben, Marke Fuchskopf im Stern, gefärbt werden. Heitmann's Farbe spart den Färber.

daß man auf sie aufmerksam wurde und nun von ihnen sagte: „Hat der sich aber rausgemacht“. Dies Mittel sich zunutze zu machen, ist für jeden Menschen, ob Herr oder Dame, ein Gebot der Lebensklugheit. ...

Nichtamtlicher Teil

Meldere Frau sucht einfaches leeres Zimmer. Ang. unt. A 919 an die Exp. d. Bl. (2656). Et. n. Blohm, g. H. 3. tausch. gel. o. 3. vert. 2672. Bedersgrube 20, IV. G. f. neue 3. Trittnähmaschine 3. vert. Ang. u. A 923 a. d. G. (2669). Klappbordwagen 3. vt. 2657. Einliegender. 11. I. 3. vert. e. neuer grün. D. Zuchmant. (2665). Voigangstr. 22, II, r. Fängelampen, Laternen u. 1 Würfelstuhl 3. vert. 2671. Baustr. 4. nach 3 Uhr nachm. Herrenfahrrad gel. m. Preisang. Ang. u. A 922 a. d. Exp. d. Bl. (2660). S. e. Damenrad. Ang. u. A 921 a. d. Exp. (2661). Entl. e. schwarzgr. ja. Wollschwand, auf d. Namen „Leo“ hör. Abg. g. Belohn. Grüner Weg 4b, Lüders. (2667).

Such dem Manne gegenüber hat die Frau die Pflicht, sich lange jung zu erhalten. Nichts betrübt den Mann so, als wenn er sieht, wie bei seiner Frau die Jugend entwindet. ...

Gratisbezugschein. An den Marylan-Vertrieb, Berlin 292, Friedrichstr. 18. Erbittet gratis und franco eine Probe. Marylan-Creme und das Büchlein Schönheitspflege. (2654)

feinen Kennzeichen versehen sein; die Verwendung von Zeitungspapier ist gelblich. Die Stimmzettel sollen 9 : 12 Zentimeter groß sein. Bab Schwarzer, den 2. Juni 1923. Stadtmagistrat.

Die Ehefrau Dora Johannsen geb. Burmeister in Travemünde, Vorderreihe 33 und ihr minderjähriger Sohn Heinrich Johannsen vertreten durch seinen Pfleger, Rechtsanwalt Dr. Uter in Lübeck, Klagen gegen den Richter Peter Johannsen z. Zt. unbekanntem Aufenthaltsort, mit dem Antrag auf Zahlung von Unterhalt und zwar von wöchentlich 35 000 M. vom 1. Januar 1923 ab an die Ehefrau Johannsen und eines einmaligen Betrages von 100 000 M. an den Sohn Heinrich Johannsen. Die Beflagte wird zur mündlichen Verhandlung des Rechtsstreites vor das Amtsgericht Lübeck, Abteilung 7, auf den 9. August 1923, vorm. 10 Uhr, geladen. Zum Zwecke der öffentlichen Zustellung wird dieser Auszug der Klage bekannt gemacht. (2651) Lübeck, den 28. Mai 1923. Der Gerichtsschreiber des Amtsgerichts, Abt. 7.

Der Milchhändler Wilhelm Prieß in Travemünde, Brogebenollmächttigte: Rechtsanwälte Dres. Köhler und Uter in Lübeck, klagt gegen die Ehefrau Jörß in Travemünde, Kaiserallee 19, 3. Zt. unbekanntem Aufenthaltsort, wegen Warenlieferung mit dem Antrage auf kostenspächliche Verurteilung der Beklagten zur Zahlung von M. 89 260,- nebst 4% Zinsen seit dem 1. April 1922. Die Beflagte wird zur mündlichen Verhandlung des Rechtsstreites vor das Amtsgericht Lübeck, Abteilung 7, auf den 9. August 1923, vorm. 10 Uhr nach Zimmer 22 geladen. Zum Zwecke der öffentlichen Zustellung wird dieser Auszug der Klage bekannt gemacht. (2655) Lübeck, den 2. Juni 1923. Der Gerichtsschreiber des Amtsgerichts, Abt. 7.

Stadtmagistrat. Gegen den Kandidat Erich Meyer alias Schön, genannt Jack, geb. 19. 12. 1868 in Rode l. So. ...

Stadtmagistrat. Gegen den Kandidat Erich Meyer alias Schön, genannt Jack, geb. 19. 12. 1868 in Rode l. So. ...

Stadtmagistrat. Gegen den Kandidat Erich Meyer alias Schön, genannt Jack, geb. 19. 12. 1868 in Rode l. So. ...

Stadtmagistrat. Gegen den Kandidat Erich Meyer alias Schön, genannt Jack, geb. 19. 12. 1868 in Rode l. So. ...

Stadtmagistrat. Gegen den Kandidat Erich Meyer alias Schön, genannt Jack, geb. 19. 12. 1868 in Rode l. So. ...

Stadtmagistrat. Gegen den Kandidat Erich Meyer alias Schön, genannt Jack, geb. 19. 12. 1868 in Rode l. So. ...